

MEMORIAL

PETER HUCHEL (1903 - 1981)

DEUTSCHLAND

I

Späteste Söhne, rühmet euch nicht.
Einsame Söhne, hütet das Licht.
Daß es von euch in Zeiten noch heißt,
daß nicht klirret die Kette, die gleißt,
leise umschmiedet, Söhne, den Geist.

(1938)

II

Welt der Wölfe, Welt der Ratten.
Blut und Aas am kalten Herde.
Aber noch streifen die Schatten
der toten Götter die Erde.

Göttlich bleibt der Mensch und versöhnt.
Und sein Atem wird frei wieder wehen.
Wenn auch die heulende Rotte höhnt,
sie wird vergehen.

(1939)

DER RÜCKZUG

Ich sah des Krieges Ruhm.
Als wärs des Todes Säbelkorb,
durchklirrt von Schnee, am Straßenrand
lag eines Pferds Gerippe,
Nur eine Krähe scharrte dort im Schnee nach Aas,
wo Wind die Knochen nagte, Rost das Eisen fraß.

(1945)

EXIL

Am Abend nahen die Freunde,
die Schatten der Hügel.
Sie treten langsam über die Schwelle,
verdunkeln das Salz,
verdunkeln das Brot
und führen Gespräche mit meinem Schweigen.

Draußen im Ahorn
regt sich der Wind:
Meine Schwester, das Regenwasser
in kalkiger Mulde,
gefangen
blickt sie den Wolken nach.

Geh mit dem Wind,
sagen die Schatten.
Der Sommer legt dir
die eiserne Sichel aufs Herz.
Geh fort, bevor im Ahornblatt
das Stigma des Herbstes brennt.

Sei getreu, sagt der Stein.
Die dämmernde Frühe
hebt an, wo Licht und Laub
ineinander wohnen
und das Gesicht
in einer Flamme vergeht.

(1971)

EDUARD ZAK (1905 - 1979)

FUNFZEHN JAHRE

Fünzig schwarze feine Haare
reihen sich auf wunderbare
träumerische Flüsterweise
um die zauberischen Kreise,
die ich manchmal dunkeln sah.

Abends ist es Nacht im Schilfe,
wenn ich brennend, ohne Hilfe,
trinken an den Weiher geh.

Mit den Tagen werd ich blasser,
nächtens aber werd ich frischer:
übermütig sind die Fischer,
die die Welt in Netzen fangen.

Möchte nach dem Monde langen,
Mondesbild im schwarzen Wasser.

(1925)

ABEND

Die Sonne ist schon untergegangen,
die Männer, die am Fluß die Fische fangen,
gehn auch nach Haus.

Die Mädchen kommen aus dem Abendsegen,
Die Burschen warten: es gibt Regen,
wir gehn nach Haus.

Die Angler träumen von den Fischen;
die Mädchen stehen in den Fensternischen
und schau'n hinaus:

Ein Bursche hat sich angetrunken.

(1925)

WAS KUMMERT UNS der Popanz? Hart
ist Spiel und Schenkel, wenn die Knaben ringen,
und offen ist dem Meer die breite Brust.
Du Lieber! sagt die veilchenfarbene Stimme
des weißen Mädchens. Und der Lust
gespannter Bogen übertönt die schlimme
Kadenz: Im Gleichschritt — marsch!

Mein junges Blut, das euch gerecht verhöhnt,
— euch, Eingezwängte, die von Unmut stier,
Pupille starr, der Sprache Blech und Harsch,
der dürren Klapperzahl und Zeit gewöhnt, —
ich, glücklich, frei, des Himmels Tier.

Der Erde Menschen fingen Fisch und kauften Brot,
die Sonne schien durchs Dach ins Haus.
Kam mit dem Sturm denn erst die Not?
Der Heringsschwarm blieb aus.

DA STIESSEN SIE MICH auf ein Schiff,
Da stießen sie mich unter Deck:
Die Feindfahrt ist mein Lebenszweck.
Ich hoff, das Schiff fährt auf ein Riff,
ich hoff, es platzt auf einer Mine.
Mir fault das Blut, mir dorrt der Sinn,
seit ich Soldat geworden bin.
Denn seine gute schöne Zeit
nennt jeder hier: Vergangenheit.

(Fragmente aus den Kriegspapieren)

NACHT OHNE TROST

Da ist es schwarze Nacht und windig. Frech
schlägt Blech den Unsinn aus den Mauersteinen.
Und ganz versagt ist hinter Wind und Blech
die Stille ausgespart zum Weinen.

Du mußt mit lauten Schritten schneller gehn!

Such auch nicht Trost an irgendeinem Licht,
denn wer es brennt, der säh vielleicht nicht gern
den Mann aus der Nacht mit deinem Gesicht
im Fenster. Hier wird nicht gelogen:
Er hat dich damals gesehn.

Es war abgezogen,
du zähltest: einundzwanzig, zweiundzwanzig, drei . . .
und Luft und Lärm und Fleisch war Brei
und ein Stück von seinen Beinen.

Dann war es Nacht und schwarz, kein Stern,
die Stille ausgespart zum Weinen.
Der Wind schlägt Unsinn auf Mauersteinen,
frech und traurig noch nach Jahren,
wie wir es sind und viele, die dabei waren.

In dieser Nacht bleib nirgends stehn!

(1947)

DIE GETÖTETEN STIMMEN

Noch bebt die Luft von Feuer und von Steinen,
Den Atemlosen ist das Blut gestaut.
Wann werden ihre Finger sich vereinen,
Wie ein Geflecht sich schmiegt und Haut an Haut?

Es drohen hinter Wäldern finstre Knechte
Und lahme Hände greifen dürres Brot.
Vom Guten haben wir geträumt. Das Schlechte
Schreit uns die Jahre schlaflos. Ach die Not

Des Tages wird Gewäsch am flachen Strand,
 Der bittern Salzsee scheu verweinter Tränen.
 Das stolze Wort der jüngern Brüder stand
 Sternfern und kühl: Wir werden es erwähnen.

Wenn endlich abends in dem Boot der Friede
 Als später Fang mit uns zur Ruhe fährt,
 Und euer Schweigen noch wird uns zum Liede,
 Das kein zerschlagener Mund uns mehr verwehrt.

(1948)

WINTERSTRAND

Vertan, verspielt, vorüber.
 Wann setzt der Kahn mich über?

Hast auch das Fährgeld du verlumpt,
 wart nur, bis einer dir was pumpt!

Ein Faß voll Wasser und voll Sand,
 Vom Meer bespien, erstickt im Strand.

Das Fährgeld hab ich längst vertan:
 Fahrt, tote Seelen, mit dem Kahn.

Ich hörte schon den Stern so groß
 und rot wie ein Trompetenstoß.

Vom Meer bespien, vom Mond verlacht,
 bleib ich noch diese Winternacht

Am Winterstrande liegen.
 Dann hör ich uns noch siegen.

(1961)

NICHT AUSZUDENKEN

Gar nicht auszudenken, wie es wär
Alles geriete durcheinander
O sie ist eingerichtet, die Erde, gut oder schlecht
aber gründlich, so gründlich
daß es mir das Herz in Stücken ausreißt
wenn ich daran denke,
daß dir so wär
wie mir.

Natürlich hoff ich, dir wär so

Und ich seh dein spitzes Gesicht, die Augen fast farblos,
Hoffe ich, es sind nicht die Nieren oder ein nahes Syndrom
sondern das schlimmere, ganz unheilbar Trostlose:
daß dir so wär.

Lach doch. Du hättest recht.

(nach 1970)

KURT BORTFELDT (1907 - 1981)

IN DER GEFANGENSCHAFT

III

Gibt es ein Achtel oder ein Zehntel Brot?
Wir liegen auf Mänteln, unter uns Erde,
Um uns kleinliches Streiten, Beschwerde,
Denn wir sind hungrig, das ist unsere Not.

Aber auch unser Halt, unser Spiel,
Denn wir sind ohne Arbeit — und viele,
Schwach sind wir auch und seicht unsere Ziele, —
Wir helfen uns mit dem: Wann und wieviel?

Wann kommt die Suppe? Wie groß ist der Schlag?
Ein Pflaumenkern weckt Interessen,
Ein Pflaumenkern macht einen Feiertag,
Man kann sein Inneres essen.

Unsere Augen messen Gramm und Lot —
Gibt es ein Achtel oder ein Zehntel Brot?

XI

Ich sehe einen Mann sich bücken,
Ein Suppenrest, am Boden ausgeleert
Auf feuchter Erde und zwischen den Lücken
Von Schottersteinen, ist begehrenswert.

Er findet drei, vier Erbsen, verquollen,
Doch zwischen den Steinen kaum zerdrückt,
Er läßt sie über die Handfläche rollen
Und ist entzückt und beglückt.

Vorsichtig wäscht er im Regenwasser
Liebevoll zwischen den Fingern den Fund
Und schiebt ihn — Genießer und heimlicher Prasser —
Liebevoll vorsichtig in den Mund.

Dann geht er befriedigt, ruhig, fast heiter,
Den Blick zu Boden gerichtet, weiter.

XIV

Sie zeichnen ihr künftiges Haus und den Garten,
Den Grundriß — wie alles zu richten sei,
Vergessen das lange, lastende Warten,
Die quälende Frage: Wann werden wir frei?

Sie hocken wie Kinder über den Plänen
Und rechten, verfechten: so muß es sein!
Nach Ölfarbe riecht es und Hobelspänen —
Und übermorgen ziehen sie ein.

Sie werden alle Kaninchen haben
Und Futterwiese und Hühnerstall,
Sie werden nach Feierabend graben —
Eine Kuh, eine Ziege weidet am Wall.

Aller Wünsche haben den Reim:
Nahrung, Ruhe, ein eigenes Heim.

VOLKER VON TÖRNE (1934 - 1980)

ARKADISCHE TAGE

Sonettenkranz, allegro molto

1

Gib mir die Hand, damit ich fühle
 Des Sommers Ende ist noch weit
 Setz dich zu mir: wir haben Zeit
 Vom Meer her wehen Salz und Kühle

Der Mond blitzt auf: ein krummer Säbel
 Im zitternden Olivenzweig
 Und des Südens Süße steigt
 Uns aus dem Weinkrug in die Schädel

Zünd an ein Licht: die Fledermaus
 Zeichnet flatternd um das Haus
 Der Berge Schattenriß

Heb deinen Kopf: du sollst nicht trauern
 Ich schreibe an des Nachtwinds Mauern
 Daß ich dich liebe, ist gewiß

2

Daß ich dich liebe, ist gewiß
 Ich ruf, weil ich in Worten wohne
 Ein aus der Haut gefahrener Teutone
 Den Gott, der einst die Flöte blies

Beim Bockshorn Pans: ich heiß nicht Ikarus
 Mich tragen nicht der Hybris Flügel
 Und für Arkadiens helle Hügel
 Mach ich mir Beine: geh zu Fuß

Wo unterm Ölbaum Bauern hocken
 Die sich den Ziegenkäse brocken
 Zu Brot und Wein in das Gebiß

Umblökt von ihrer Ziegen Herde
 Bin ich eins mit Licht und Erde
 Weinlaubumrankt: ein Dionys

3

Weinlaubumrankt: ein Dionys
 Will ich mit Wünschen nicht mehr geizen
 Schon wächst mir aus der Hand der Weizen
 Und aus der Zunge sprudelts süß

Nie wieder will ich im Gedicht
 Mit Preußens sauren Gurken handeln
 Mein Wort soll Stein in Brot verwandeln
 Und Mitternacht in Mittagslicht

Heb deinen Kopf: sieh die Raketen
 Die schon von Schiffen unter Dampf
 Auf unsre Augen, unsre Zähne zielen

Schon spielt der Tod mit uns in heißen Drähten
 Daß ich uns Hoffnung aus dem Boden stampf
 Will ich die Stirn an deiner kühlen

4

Will ich die Stirn an deiner kühlen
 Und meinen Mund an deinem stehn
 Bis Meer und Himmel mich durchwehn
 Auf deines Atems Flügeln

Schon ist die Erde aufgebrochen
 Des Hades Tiefen finster qualmend
 Ein Räderwerk: zu Staub zermalmend
 Des Tantalos verfluchte Knochen

Ich aber lebe, weil ich euch
Ihr Götter, mein verkaufte Fleisch
Aus euren Zähnen reiße

Im Licht, das meine Schulter kaut
Wächst mir eine neue Haut
Und ich will Pelops heißen

5

Und ich will Pelops heißen
Des Tantalos den Göttern schon
Zum Fraße vorgeworfner Sohn
Will ich die Erde preisen

Fell Schuppen Haut Gefieder
Die Erde, die mich wiederhat
Jeden Baum und jedes Blatt
Schaff ich in Worten wieder

Ein neues Lied, ein neues Meer
Und einen Himmel schaff ich her
In den ich Wind und Sonne schreib

Um Gräten Knochen und Gestein
Bau ich der Erde einen Leib
Der Steine Zunge will ich sein

6

Der Steine Zunge will ich sein
Im Staub noch unter Hufen
Der Panzerherden rufen
Mein echoloses Nein

Nacht, die ich von Gräbern wälz
Das Schweigen auszuloten
Im stummen Mund der Toten
Bewege ich der Sprache Fels

Welten, fern im Funkenflug
 Atlas, der den Himmel trug
 Die Sterne stürzen ein

Dir, die mich aus dem Dunkel ruft
 Ich form dir einen Leib aus Luft
 Dem Feuer hauch ich Atem ein

7

Dem Feuer hauch ich Atem ein
 In Himmel, die verrauchen
 Will ich untertauchen
 Mit Baum und Fisch und Stein

Im brückenlosen Raum
 Will ich noch einmal fliegen
 Wie leicht die Worte wiegen
 O Stein O Fisch O Baum

Wie schwer wiegt unser Schweigen
 Wenn die Wasser steigen
 Die schwarz und bitter sind

Wer wird schon Noah heißen
 Wenn diese Flut verrinnt?
 Komm, es ist Zeit, das Haus zu weißen!

8

Komm, es ist Zeit, das Haus zu weißen
 Die Erde, in der Wurzeln schlug
 Der Ölzweig, den die Taube trug
 Ins Mittagslicht zu reißen

So will ich Kalk und Wasser mischen
 Ich rühre Gips und Salz hinein
 Osterlich den alten Stein
 Mit neuem Weiß zu frischen

Des Himmels Bläue macht uns satt
Fünf Finger hat das Feigenblatt
Öffne deinen Mund dem Wind

Du, die mich sprechen lehrte
Ich seh dich an und weiß: wir sind
Ins Offne Heimgekehrte

9

Ins Offne Heimgekehrte
Baucis du, ich Philemon
Noch bewegt, doch wurzelnd schon
Im Geweb der Erde

Du die Linde, ich die Eiche
Aus des Himmels Feuer ziehn
Unsre Blätter lichtetes Grün
Durch das Schwalben streichen

Ich die Eiche, du die Linde
Weiches Holz in rauher Rinde
Welch ergreifendes Idyll!

Wer mag da von Äxten unken?
So verzweigen wir uns still
Von Licht und Wasser trunken

10

Von Licht und Wasser trunken
Bin ich auf den Grund
Deines Mundes und
Deines Schlafs gesunken

Daß Liebe mich entwaffne
Apoll im Lorbeerstrauch
Lös ich mich auf in Rauch
In deinen Armen, Daphne

Ich war ich bin ich werde
Vom Wort bewegte Erde
In die du Atem hauchst

Wirf Asche in die Winde
Daß ich dich wiederfinde
Wo blau der Himmel braust

11

Wo blau der Himmel braust
In eines Mittags Größe
Durchwehn die Atemstöße
Des Meerwinds unser Haus

Gehüllt in schwarzes Tuch
Die alten Fraun am Brunnen
Um die Hornissen summen
Was kümmert uns ihr Fluch!

Wir sehn das Muli gehn
Das gleiche Schöpfrad drehn
Auf immer gleicher Fährte

Daß ihm ein Gott einst Kränze flicht!
Wir liegen im Olivenlicht
Als ob uns nichts beschwerte

12

Als ob uns nichts beschwerte
Kein Fließband uns Gebrüll
Ins Ohr und Qualm und Müll
Ins Blut der Lungen leerte

Als wären nicht die Nächte
Die dir und mir gehörn
Auf Planquadraten fern
Im Ziel der Bombenschächte

Ich will mich zu dir legen
Rot reift das Pfefferkraut
Die Hände und die Zungen

Soll uns der Wind bewegen
Und die Reibung Haut an Haut
Schlägt uns noch einmal Funken

13

Schlägt uns noch einmal Funken
Des Himmels heller Zorn
Des Meerwinds Widderhorn
Stößt tief in unsre Lungen

Wenn ich Odysseus hieße
Und du Nausikaa
Gäb es kein Ithaka
Für das ich dich verließe

Die Schiffe sollen brennen
Abreiß ich die Antennen
Und lösche die Bilder aus

Die Schatten, die wir werfen
Soll uns noch einmal schärfen
Des Sommers Sonnenfaust

14

Des Sommers Sonnenfaust
Wirft uns als Wind und Welle
Auf den Grund der Quelle
Die in der Muschel rauscht

Was bleibt in dieser Luft?
Kein Abdruck unsrer Knochen
Wir sind dem Nichts versprochen
Das unsre Namen ruft

Mag sein: wir sind begraben
Lebendig schon, verlorn
Korn in der Knochenmühle

Heb deinen Kopf: wir haben
Nichts mehr als unsern Zorn
Gib mir die Hand, damit ich fühle

15

Gib mir die Hand, damit ich fühle
Daß ich dich liebe, ist gewiß
Weinlaubumrankt: ein Dionys
Will ich die Stirn an deiner kühlen

Und ich will Pelops heißen
Der Steine Zunge will ich sein
Dem Feuer hauch ich Atem ein
Komm, es ist Zeit, das Haus zu weißen

Ins Offne Heingekehrte
Von Licht und Wasser trunken
Wo blau der Himmel braust

Als ob uns nichts beschwerte
Schlägt uns noch einmal Funken
Des Sommers Sonnenfaust

(1980)